

Eine Kuratorin? Zwei reisende Männer?
Wen eine Psychologin und ein Innenarchitekt
anhand der Bilder in diesen Räumen vermuten.

Die Psychologin

Hier wohnt es sich sehr schön, erlesen und geschmackvoll. Viel Raum gibt's für jedes einzelne Stück, und jedes ist auf den Zentimeter genau hindrapiert. Da hat jemand Gespür und Geschick fürs Einrichten, minimalistisch und gekonnt in der Auswahl, dennoch üppig bunt im Auftritt, das Ganze könnte auch ein Showroom für die Lieblingsstücke der Bewohnerin sein. Ja, hier wohnt eine Frau mit Sinn für Kunst, vor allem bunte Glas- und Keramikobjekte haben es ihr angetan, eine heitere Menagerie schmückt die Wände.

Die Bewohnerin mag ihr Daheim sehr, sie will alles genau so und nicht anders, die einzelnen Objekte und Möbel scheinen eine Bedeutung und einen persönlichen Bezug zur Besitzerin zu haben. Vielleicht hat sie die Vasen, Gläser, Lampen, Kissen auf Reisen gefunden und erstanden?

Zufällig oder auch nur alltäglich ist hier gar nichts. Aber wo hat die Frau nur ihre Siebensachen? Gibt es im Verborgenen ein Réduit mit all dem, was man halt im Alltag so



Die Psychologin: «Sinn für Kunst.»



Der Innenarchitekt: «Energie im Überfluss.»

braucht? Jedenfalls darf nichts rumliegen, alles ist auf- oder weggeräumt, Unordnung wird hier nicht geduldet. Ist die Person selber ein so ordentlicher, getakter und strukturierter Charakter? Oder eher jemand, der innerlich gar nicht so sehr aufgeräumt ist und drum um sich herum Platz und Überblick braucht?

Irgendwie wirkt alles so edel und unberührt, dass man kaum wagt, sich auf die Chaiselongue oder die Stühle zu setzen. Aber für gemütliche Tischrunden ist die Wohnung ja auch nicht gedacht, da wahrt jemand auch gerne Distanz zu den Mitmenschen, so wie die Dinge hier ja auch nur zum Anschauen – «bitte nicht berühren» – sind.

Die Bewohnerin hat draussen vermutlich ein reges Leben, vielleicht arbeitet sie im Kunst- oder Einrichtungsbereich, in einem Museum. Vielleicht ist sie beruflich viel unterwegs und freut sich

daheim an ihrem schönen Zuhause? Ob sie schon lange hier wohnt oder eben erst eingezogen ist: die Leere scheint gewollt. Die Bewohnerin selber ist auch eine, die Platz braucht und einnimmt, hier wohnt bestimmt keine graue Maus! *Ingrid Feigl*

Der Innenarchitekt

Das Sonnenlicht einer Stadt spiegelt sich im Parkett. Leicht abgedunkelte Sockelleisten mäandrieren durch Fensternische und Erker. Sie unterstreichen den ungewöhnlichen Grundriss. Im Zentrum findet sich eine klassische Chaiselongue. Vier Kissen in einer Reihe erinnern eher an eine Verkaufsausstellung als an einen gemütlichen Leseabend. Licht jedenfalls befindet sich nicht in Reichweite.

Eine Maske mit Schnabel flankiert den Raum von links, geblasenes Glas in kräftigen Farben be-



Ein Wohnzimmer wie ein Showroom mit vielen farbigen Hinguckern.

grenzt den Raum auf der rechten Bildseite. Auch in der Küche fällt der staubfreie Boden auf. Selbst die Aluminiumprofile des Tisches spiegeln die Umgebung. Gebrauchsspuren sucht man vergebens – und Zufälligkeiten auch. Die Oberflächen sind hermetisch. Patina findet sich nur an der Holztruhe im Schlafzimmer; als ob die Bewohner des Schlafzimmers andere seien als die der Küche.

Zweifelloos wohnen hier aber nur zwei Leute. Es sind Männer. Die

Welt der beiden Bewohner ist bunt und kräftig. Energie gibt es im Überfluss.

Auffallend ist, dass die Objekte und Möbel, die Produkte und Dinge keinen Kontakt mit den umgebenden Räumen aufnehmen. Eine unsichtbare Trennschicht scheint Raum und Objekt auf Distanz zu halten. Der Ort hat keine Wichtigkeit, hat nichts mehr auszurichten. Die Wohnung kann da sein, aber genauso auch woanders. Sie ist globalisiert. Die

Bewohner leben jetzt in der Schweiz. Vielleicht sind sie übermorgen schon an einem anderen Ort, in einer anderen Zeitzone und in einer anderen Kultur. Die Objekte dieser Wohnung sind Trouvaillen am Wegrand. Einige sind von hohem Wert, doch nicht nur monetär bezifferbar. Sie erinnern an die Orte der beiden, die sie hinter sich liessen. Sicher ist: Sie werden weiterziehen. *Jörg Boner*

Auflösung auf der nächsten Seite.

La Lupa, Sängerin

«Am liebsten bin ich im Wohnzimmer, hier singe ich auch. Das habe ich vor unserem Einzug mit den Nachbarn abgeklärt, ich will ja keine Geschichten. Ab acht Uhr abends bin ich immer leise, und tagsüber sind die meisten bei der Arbeit. Seit fünf Jahren wohnen wir sehr schön in der Enge in Zürich. Ich stehe um halb neun Uhr auf, gehe ins Bad und massiere den Kopf mit einer Lotion. Anschließend mache ich im Wohnzimmer Yoga. Den Kopfstand mache ich auch. Das ist alles halb so wild, wenn man Yoga wie Yoga macht und nicht wie Kunstturnen.

Ich bin diszipliniert. Als Freischaffende muss ich diszipliniert sein, das ist die wichtigste Voraussetzung. Ich habe niemanden, der mich antreibt, nur mich selbst. Ich bin meine Agentin, Produzentin und Veranstalterin. Ich springe von einer Sache zur nächsten und übe, übe, übe, weil sich die Stimme schnell verändert.

Meine Freunde sagten früher immer: sing doch mal für uns – und ich sang. So begann das. Ich habe nie beschlossen: jetzt werde ich Sängerin. Ich wurde es einfach.

Aufgewachsen bin ich im Tessin. Lupa war mein Kosenamen, so nannten mich meine Freunde. Als ich nach Zürich zog, war ich noch jung und sehr still, da ich die Sprache nicht konnte. In den Augen der anderen war ich wohl eine seltsame Person. Was andere über mich denken, war mir aber immer schon egal. In Zürich arbeitete ich bei einer Bank. Wirklich Spass hat mir das nicht gemacht, aber von etwas muss man ja leben. Immerhin lernte ich dort meinen Mann kennen. Was waren wir damals jung, 22 Jahre.

Mein Mann steht auf, wenn ich mit Yoga fertig bin. In der Almodobar gleich nebenan essen wir jeden Morgen Gipfeli und lesen Zeitung. Er fragt mich dann nach meinem Tagesplan: Essen wir heute abend zusammen oder nicht? Wenn ich



La Lupa, 70: «Jeder kennt mich, aber kaum einer weiss, was ich mache.»

nicht da bin, geht er ins Restaurant. Sonst koche ich, meist Gemüse, Pasta, Risotto oder Fisch.

Aus dem Haus gehe ich nur mit Hut. Ich bin gern unter Menschen. Auch wenn ich traurig bin, was es selten gibt, kapsle ich mich nicht ein, sondern gehe raus: Ich brauche Orte, an denen etwas läuft, um arbeiten zu können, Texte lerne ich besonders gut in umtriebiger Umgebung. Jeder kennt mich, aber kaum einer weiss, was ich mache. Nämlich Produktionen aus Texten, Liedern und Gedichten, ich liebe Gedichte. Angesprochen werde ich schon auch. Manche kommen und machen mir Komplimente, viele Frauen freuen sich, dass sie etwas Farbiges sehen. Mir ist meine Farbigkeit gar nicht bewusst.

Mein Mann hat nur einen kleinen Teil des Kleiderschranks. Drei Viertel davon sind voll mit meinen Kleidern: Ich habe mit 27 Jahren angefangen, sie mir schneidern zu lassen. Ich kaufe die Stoffe, und meine Schneiderin macht nach den gleichen Schnittmustern die Röcke und Jacken. Das lohnt sich langfristig. Zu einem Typ wird man nicht bewusst, man muss einfach immer

das anziehen, was einem am besten gefällt. Immer nur das.

Die Einrichtung geht auf mich zurück. Ich frage meinen Mann aber um seine Meinung, er hat Geschmack und sagt dann: Nein, mach das nicht so. Das farbige Glas ist mein Ding. Jedesmal, wenn ich nach Venedig reise, bringe ich etwas mit. Die Gläser werden gebraucht, wir trinken gerade unseren Campari daraus.

Ich bin sicher keine so gute Geschäftsfrau, ich scheue mich davor, andere um etwas zu bitten oder Kontakte auszunutzen. Das ist eine Schwäche, wenn man weiterkommen will. Aber berühmt zu werden war nie mein Ziel. Mein Programm zeigen zu können ist das Schönste für mich.

Vor dem Zubettgehen mache ich nochmals eine halbe Stunde Yoga, um beweglich zu bleiben. Ab einem bestimmten Alter sieht man aus, wie man aussieht. Sich lebendig zu fühlen ist immer noch das Wichtigste.»

*Aufgezeichnet von Gudrun Sachse.
Fotos Daniel Winkler.*